

in Canterbury, S. 351 auch nicht vollständig mit allen Bänden zitiert) völlig ignoriert (und somit u. a. auch Bd. 10, The University and College Libraries of Cambridge von Peter D. Clarke, 2002, wo die Vf. mustergültig aufbereitete einschlägige Bücherlisten vorgefunden hätte); stattdessen wird eine ungedruckte, 35 Jahre alte amerikanische Diss. zugrundegelegt, von der die Vf. selbst meint (S. 212): „Unfortunately, many of the sources she (Cavanaugh, Anm. d. Rez.) has collected cannot be relied on to record the exact wording of the original, as many are in fact abstracts or indeed translations of the original documents“ – aber, so die Vf. weiter, durch die Verwendung semantischer Felder lasse sich dieser Mangel ja ausgleichen. Kurz gesagt: Wozu brauchen wir kritische und verlässliche Editionen als Quellenbasis und Ausgangsmaterial einer Untersuchung, wenn wir uns (in diesem Falle völlig unbrauchbarer) Theorien bedienen können? Nur eine Randnotiz ist im Vergleich dazu der Umstand, dass der Untertitel des Bandes in keiner Weise gerechtfertigt ist, da Cavaughns Diss. (und nur diese wird von der Vf. in den Appendices ausgewertet und ist die Basis für ihre Untersuchung; frühere Listen werden punktuell kurz im Text diskutiert) erst 1300 einsetzt; und schließlich, dass die Vf. in den Appendices die lateinischen Zitate aus den Listen bei Cavanaugh unbedingt hätte nochmals kontrollieren müssen: Selbst wenn sie Passagen wie *magistrum meum sententiarum qui est majore littere et majore voluminis* (! S. 241) oder editionstechnisch Fragwürdiges wie *portiforium de usu ord' predicatoris quod est existentum adhuc non perfectum in quaternis* (! S. 239) bei Cavanaugh vorgefunden haben sollte, was der Rezensent nicht überprüfen kann, setzt sie sich dem Verdacht aus, die Stellen nicht verstanden zu haben, da sie keinen Sinn ergeben: man hätte diese Passagen zwingend als in der Hs. verderbt und/oder von Cavanaugh fragwürdig transkribiert registrieren müssen. Vor diesem Hintergrund ist es nicht erstaunlich, dass die „Conclusion“ kaum handfeste Ergebnisse der Untersuchung bietet, sondern wieder nur über die Theorie spricht, die Selbstzweck ist. So kommt die Vf. S. 215 etwa zu folgendem Schluss: „Similarly, lexical fields with directly opposite meanings do not mean that one is indicative of less value than its opposite. Instead, as for example in the case of size, these opposing descriptions could refer to different but nonetheless equal increases in value, depending on the context. A large manuscript may be advantageous in a church setting, where a small book would be more useful when traveling.“ Immerhin können wir Appendix A nun entnehmen, dass in englischen Testamenten, die von Cavanaugh erwähnt werden, 135 Bücher mit dem semantischen Wortfeld „groß“ bezeichnet werden, aber 154 mit dem Wortfeld „klein“.

Martin Wagendorfer

Markus SCHIEGG, Frühmittelalterliche Glossen. Ein Beitrag zur Funktionalität und Kontextualität mittelalterlicher Schriftlichkeit, Heidelberg 2015, Winter, X u. 381 S., Abb., Tab., ISBN 978-3-8253-6382-6, EUR 68. – Die Monographie (zugleich Diss. LMU München, 2013) setzt sich mit dem Feld der althochdeutschen Glossographie auseinander. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach Formen, Funktionen und Kontexten frühma. Glossierens mit einem ins Grundsätzliche gehenden Anspruch. Nach einleitenden